

gen geben wollen. Diese Fragen werden nicht ausdrücklich gestellt, sind aber leicht zu formulieren. Kirche und Altes Testament werden an der Problematik Marcions behandelt. Für R. Bring ist das Alte Testament besser als Offenbarung der Taten Gottes denn als Gesetz zu verstehen. Marcions Kampf zerstörte deshalb gerade das „Evangelium“, eben die Offenbarung des handelnden Gottes. Kirche und Kunst wird am Beispiel der Bilderfrage in der alten Kirche (W. Elliger) erörtert. Für den Vf. gab es eine Phase völliger Loslösung vom heidnischen religiösen Bildgedanken. Die ersten christlichen Bilder hatten didaktische Bedeutung. Erst das Aufkommen des Personenbildes brachte die Tendenz der Verehrung mit sich, die freilich keine Stellungnahme zur Kunst darstellt. Zu der heute viel diskutierten Frage des Verhältnisses von Papst und Bischöfen bringt W. Delius eine geschichtliche Illustration: „Papst Hadrian II. und die beiden Hinkmare“. Wiederum wird sichtbar, daß die Gedanken Pseudo-Isidors zunächst von den westfränkischen Bischöfen und mit Hilfestellung des Papstes vertreten wurden, daß ihre Durchsetzung aber an der Person des Reimser Metropolitens scheiterte.

Dem ökumenischen Anliegen will der Aufsatz von F. W. Kantzenbach „Einheit und Uneinigkeit in der vorreformatorischen Zeit der Kirche“ dienen. Für ein über 15 Jahrhunderte gespanntes Thema ist freilich der Raumansatz zu knapp, so daß Einzelheiten, die Allgemeinurteile modifizieren, keinen Platz mehr finden. Bei der Behandlung der Kriterien für die Echtheit der Kirchengemeinschaft wird besonders auf die einst von L. Hertling betonte Idee der *communio* Wert gelegt. Der Überblick über die Methoden der Einigungsbestrebungen zeigt die nur relativen Erfolge der Konzilien von Anfang an. Unter dem Titel „Luthers vierte Bauernschrift“ verbirgt sich ein Essay über Kirche und Revolution. Eine Theologie der Revolution gibt es für Luther nicht, ebensowenig wie einen Platz dafür in seiner Ethik. F. Lau will Luther nicht „beschulmeistern“, aber auch nicht kanonisieren und betont die dialektische Zuspitzung seiner Aussagen. Wenn W. Maurer („Der kursächsische Salomo“) in Luthers Vorlesungen über Kohelet und das Hohe Lied die Deutung auf Friedrich den Weisen und seinen Nachfolger als den Idealen eines lutherischen Landesfürsten sieht, so wird man den Summepiskopat nicht mehr so recht als Notlösung Luthers ansprechen dürfen. Von großer Bedeutung scheint dem Rez. auch der Aufsatz über die *notae ecclesiae* in den lutherischen Bekenntnisschriften zu sein (R. Prenter). Zwar ist er rein dogmatisch gehalten. Er will aber dem Historiker helfen, der die Entstehung einer Ideenüberlieferung nicht erkennen kann, ohne sie selbst einigermaßen zu verstehen. Von dem Begriff der Kirche = Jesus Christus als Ge-

meinde existierend ausgehend — die „Heilsanstalt“ wird auch in einem mehr kirchenrechtlichen Beitrag von Th. Bonhoeffer abgelehnt —, sieht P. den Sinn der *notae ecclesiae* darin, daß sie nach Aufgeben der Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche die Kirche dem Glauben greifbar und erkennbar machen. Wenn hier freilich „die neuere röm.-kath. Ekklesiologie“ mit einem Zitat Pius' IX. von 1864 belegt wird, wird man ein wenig traurig darüber, daß die Kunde vom Vatikanum II und seiner Konstitution über die Kirche noch nicht bis zum Vf. des Aufsatzes gedrungen ist. Von den übrigen Aufsätzen sei hier abgesehen. Nur auf die Ausführungen M. Bunnens „Vom Glauben der Vorfahren Thomas Manns in Mecklenburg“ seien die Freunde des Dichters besonders aufmerksam gemacht. München Hermann Tüchle

KÜNG HANS, *Wahrhaftigkeit*. Zur Zukunft der Kirche. (Kleine ökum. Schriften 1.) (240.) Herder, Freiburg 1968. Kart. lam. DM 12.80.

Vf. zählt zu jenen Theologen der Gegenwart, die den Mut haben, unter Verzicht auf opportunistische Diplomatie ohne Verkläuterungen all das auszusprechen, was ihnen wissenschaftliche Redlichkeit und christliches Gewissen gebieten. Nachdem sein Buch „Die Kirche“ (1967) die theologischen Grundlagen geliefert hatte, versucht er nun in diesem Werk konkrete Wege aufzuzeigen, die beschritten werden müssen, um eine dynamische und weltoffene Kirche im Sinne des letzten Konzils zu verwirklichen. „Im II. Vatikanischen Konzil hat für die katholische Kirche die Stunde der Wahrheit geschlagen, und so ist in diesem Buch alles, was über die Zukunft der Kirche zu sagen ist, unter das Thema der Wahrhaftigkeit gestellt“ (19). Mit bewundernswertem Mut greift Vf. heikle Themen auf und nennt Mißstände offen mit Namen. Manchmal schämt man sich der Ehrlichkeit, mit der menschliche Schwächen innerhalb des kirchlichen Systems aufgezeigt werden. Doch diese Ehrlichkeit tut gut: Die Zeit, da man Mißstände durch Verschweigen behoben hat, ist vorbei. Die zahlreichen Momente der Unaufrichtigkeit im Leben der Kirche, mag es sich dabei um kirchliche Weisungen, päpstliche Enzykliken, unzeitgemäße Disziplinarverfahren, kirchliche Erziehungsmethoden, Pressezensur oder etwa um die Lebensform der Priester handeln, sind heute für viele zum Stein des Anstoßes und zur Ursache für Unruhe und Autoritätskrise geworden. Deshalb werden Wahrhaftigkeit und Offenheit in der Verkündigung, in Exegese und Dogmatik, in der kirchlichen Moral, im Pressewesen, im kirchlichen Lebensstil etc. gefordert.

Die vielen schwachen Punkte im Leben der Kirche werden keinesfalls aus liebloser Kritiksucht, sondern aus echter Sorge um die Zukunft der Kirche aufgegriffen. Durch

Wahrhaftigkeit soll der Kirche geholfen werden, über die momentane Aufbruchskrise hinwegzukommen. Küng ist nämlich überzeugt: „Nur wenn es in der Kirche eine Zukunft der Wahrhaftigkeit gibt, wird es eine echte Zukunft der Kirche geben“ (92).

Das Buch ist weder für Traditionalisten noch für Utopisten geschrieben, sondern vielmehr für all jene, denen die Zukunft der Kirche ein echtes Anliegen ist. Küng spricht offen aus, was viele denken und spüren. Er verzichtet dabei bewußt auf wissenschaftlich exakte Sprache, um von allen verstanden zu werden. Und tatsächlich kann dieses Buch jeder verstehen, der es verstehen will. Es ist ein ungemein aktuelles, manchmal sogar unbequemes Buch, das nicht mit einer überheblichen Handbewegung als „Werk eines Außenseiters“ abgetan werden kann. Jeder aufgeschlossene Christ sollte es in die Hand nehmen, kritisch überdenken und daraus für sich und für das Gottesvolk die Konsequenzen ziehen.

Bad Ischl

Herbert Anzengruber

MÜLLER ALOIS, *Kirchenreform heute*. (Reihe „leben und glauben“, hg. v. Karrer/Häring.) (103.) Ars sacra, München 1968. Ln. DM 12.80.

Dem Vf. verdanken wir schon ein grundlegendes Werk über Autorität und Gehorsam in der Kirche: Das Problem von Befehl und Gehorsam im Leben der Kirche (Einsiedeln 1964). Das vorliegende Buch geht auf Vorlesungen zurück, die er im Wintersemester 1967/68 für Hörer aller Fakultäten in Fribourg gehalten hat. Ein 1. Teil (25 S.) behandelt „Grundfragen der Kirchenreform“, nämlich die grundsätzliche Reformbedürftigkeit der Kirche und die derzeitige Reformkrise. Der 2. Teil (56 S.) „Wo muß sich heute Kirche reformieren?“ geht auf die wichtigsten Reformbereiche ein: Die Liturgie, die Gemeinschaftsstrukturen, die Religiosität, das Glaubensverständnis, das Moralverständnis, das Verhältnis der Kirche nach außen, nämlich zu den anderen christlichen Konfessionen, zu den nichtchristlichen Religionen und zur Menschheit in ihrem irdisch-zeitlichen Aspekt. Ein Schlußkapitel (8 S.) zeichnet „Das Bild der erneuerten Kirche“ und streift dabei noch einige „kleine Reformen“ wie die der Seelsorgestrukturen, die Studienreform für die künftigen Priester, die Ordensreform.

Im gesetzten Rahmen konnte naturgemäß nicht auf alle Detailfragen eingegangen werden. Wäre das beabsichtigt gewesen, hätte Vf. über jeden der angeschnittenen Reformbereiche allein eine umfangreichere Studie schreiben müssen. Trotzdem bietet das Werk eine dankenswerte Einführung in die Gesamtproblematik, wobei auch zu einzelnen Anliegen Entscheidendes gesagt wird: Es sei nur auf die Ausführungen über die Ausübung des Primats im Zusammenhang mit

der Kollegialität der Bischöfe (51–53), über die Kirchenrechtsreform, die nicht in geheimen vatikanischen Büros vor sich gehen dürfe, sondern einer weiten Diskussion in der Kirche zu unterwerfen ist (57–61), hingewiesen. Für eine eventuelle Neuauflage sei angeregt, die einzelnen Reformbereiche nicht so sehr nach pragmatischen, sondern mehr nach prinzipiellen Gesichtspunkten zu ordnen: etwa Religiosität, wobei es ja um die Gottesfrage geht, Glaubensverständnis, Moralverständnis, Liturgie, Gemeinschaftsstrukturen, Verhältnis nach außen.

Wien

Ferdinand Klostermann

FÄRBER KARL (Hg.), *Krise der Kirche — Chance des Glaubens*. Die „Kleine Herde“ heute und morgen. (314.) Knecht, Frankfurt a. M. 1968. Ln. DM 19.80, sfr 22.85, S 146.50. Es handelt sich um ein Plädoyer für die Krise. „Vom Heilszeugnis der kleinen Herde“ könnte man das Buch überschreiben, und jeder, der im Atomzeitalter um die geballten Kräfte in kleinsten Quantitäten weiß, versteht dieses Thema: Nicht um eine unreflektierte „Volkskirche“ kann es heute im Christentum gehen — dazu fehlt einfach das homogene Volk —, auch nicht um globale Dimensionen — dazu fehlen im Christentum selbst die Ansätze —, sondern um Konzentration des Einfachen, Bescheidenen in Gestalt der „kleinen Herde“ (exegetisch von R. Pesch in seinem Aufsatz erhoben) und innerhalb dieser um den Wagemut echter Erneuerer, denen es wirklich an der Substanz (im Sinn des „Eigentlichen“) gelegen ist. Dies zeigt M. Plate in seinem programmatischen Aufsatz „Die Chance der Krise“. Er wendet sich zugleich gegen alle pauschale und böswillige Verallgemeinerung, mit der bisweilen (auch von namhaften Autoren) die modernen kirchlichen Erneuerer abgetan werden.

Die Aufsätze weisen auf die Zeichen für die Chance des Glaubens, wie sie aus der notwendigen Krise erwächst: Suche nach einer neuen Spiritualität (K. Pfleger, der hochbetagte elsässische Priester und bekannte Schriftsteller); ein geschichtsbewußter Glaube; Wandlungen im kirchlichen Institutionswesen; neue Sicht und neue Wertung der Gemeinde; politische und anthropologische Neuorientierung, darunter ein Aufsatz von M. Müller, dem Münchener Philosophen, „Zur Problematik eines christlichen Menschenbildes“, in dem er die ernste Frage stellt, „ob das Engagement in der geschichtlichen Christusbegegnung nicht radikal durchgeführt zum Verzicht auf jede normative Gestalt-Aufstellung und damit auf jedes ‚Leitbild‘ und ‚Paradigma‘ führen würde“ (192 f.). Als Appell an die Freiheit des Christen sind alle Beiträge zu verstehen, auch dort, wo Askese, Dichtung, Meditation zur Bewältigung der aus dem heutigen Christsein erwachsenden Anforderungen erwogen werden.